

Religiös, interreligiös, spirituell: auf dem Hintergrund persönlicher Erfahrungen

Die nachfolgenden Seiten enthalten den Versuch im Kontext des eigenen Lebensweges zu berichten und zu beschreiben, wie und wann sich mein religiöser oder spiritueller Standort verändert hat, wie ich damit umgegangen bin, welche Rolle er für meine Lebensorientierung spielt und was ich als Herausforderung erlebe. Es sollte keine Abhandlung über ein Thema sein.

1 Biografischer Hintergrund

- *Anfang des zweiten Weltkrieges in einer kinderreichen Familie geboren, als Kind am Kampf um das tägliche Existenznotwendige beteiligt, katholisch erzogen in der Spannung zwischen der Autorität der Kirche einerseits, der von der christlichen Botschaft verkündeten Liebe andererseits.*
- *Studium der Theologie, einerseits angezogen von der christlichen Botschaft, andererseits in Opposition zu kirchlichen Strukturen. Wegen zweifelhafter Eignung vom Zugang zum Priesteramt zurückgestellt, schließlich doch ordiniert. Nach kirchlicher Jugendarbeit Studium der Soziologie.*
- *Die Kirchenleitung verlangte für die weitere kirchliche Jugendarbeit im Pfarrhaus zu wohnen und von der Kirche bezahlt zu werden. Dagegen stand der Wunsch den wissenschaftlichen Hauptberuf auszuüben und ehrenamtlich in der Jugendarbeit tätig zu sein. Ein weiteres Spannungselement ergab sich daraus, dass sich die Aktivitäten in der kirchlichen Gemeinde hauptsächlich um Riten (Sakramente) und Gottesdienste drehten, nicht aber das Leben und die Glaubenserfahrungen der Gemeinemitglieder.*
- *Es folgten Jahre soziologischer beruflicher Tätigkeit. Gelegentliches Engagement in der örtlichen Gemeinde zur Firmvorbereitung führte erneut zu Spannungen, einerseits vorgegebene Lehrinhalte und Verpflichtungen an die Jugendlichen vermitteln zu sollen, andererseits offen auf ihre aktuelle Situation im Lebensweg einzugehen.*

Mein Profil in religiösen Fragen wurde mit ziemlicher Sicherheit stark vorgeprägt durch das Sozial- und Gerechtigkeitsverständnis im Elternhaus. Es prägte die Einstellung zu Glaubenswahrheiten und christlichen Pflichten. Ich folgte diesem Orientierungssinn. Im Rahmen der theologischen Ausbildung fand ich wenig Interesse an der Auslegung der Glaubens- und Morallehre (Dogmatik und Moraltheologie), moralische Urteile und Wertungen erschienen mir anmaßend. Mein Interesse konzentrierte sich auf die biblischen Schriften. Ich verstand die Bibeltexte nicht als vom Geist Gottes eingegebene, unfehlbare Botschaften, sondern als Lebensdeutungen von Menschen im Kontext ihrer Zeit und inmitten eines Volkes, das sich erwählt und geführt erlebte.

2 Ein Lebensschlüssel

Die Texte in den Evangelien des Neuen Testaments mit den Berichten über das Wirken von Jesus vermitteln mir eine Botschaft, die ich in sich extrem stimmig erlebe und der ich vollkommen zustimmen kann. Sie vermitteln mir einen Menschen Jesus, der total menschlich und doch vollkommen erscheint, eins mit dem Lebensgrund, „seinem Vater“ und mit den Menschen. Wie auch immer diese Texte zustande gekommen sind und wann sie abgefasst wurden, sie reden von einer radikalen, unwiderruflichen Liebe, die unserem Leben zugrunde liegt, die von uns nicht verdient werden kann, die aber die Grundlage dafür ist, dass wir uns selbst gesichert erleben und einander annehmen können.

Die Botschaft von Jesus, so wie sie in seinen Reden, Wundern und Gleichnissen berichtet wird, stellt keine Sammlung von „Wahrheiten“ dar, an die man glauben muss oder die sich als die richtige gegen andere abgrenzen würde. Sie lädt ein, einen Weg des Vertrauens zu gehen und sie beschreiben die zielführenden inneren Einstellungen dafür.

Je mehr ich versuchte, in diesem Zugang zu denken und zu leben (gesichert im Vertrauen in den Lebensgrund Menschen wohlwollend zu begegnen), umso deutlicher erschien mir dies als das „Eigentliche“ eines religiösen/spirituellen Weges, umso mehr erschienen mir Heils- oder Glaubenslehren, Riten, religiöse Verpflichtungen oder Gebote, Führungsstrukturen der Religionen als sozialer und kulturspezifischer Ausdruck. Wir verlassen damit die offene spirituelle Ebene und vergegenständlichen, definieren, was wir glauben und tun sollen; wir sehen darin nicht mehr einen sozialen Ausdruck, der in sich Wesentliches und Wandelbares enthält; wir lassen uns dazu verführen, nur den äußeren Rahmen zu sehen und ihn als die Hauptsache oder das Eigentliche zu erklären. Wir glauben sogar, an diesen Ausdrucksformen messen zu können, wer glaubt und wer nicht. Dieses Bestreben – zu verdinglichen – ist dem Menschen eigen, aber es führt uns zu getrennten kulturellen (religiösen) Welten und lässt uns den Blick und den Sinn für das Eigentliche verlieren: die Suche nach dem Eins-werden mit dem Lebensgrund und den Mitmenschen.

3 *Auf dem spirituellen Weg des Vertrauens*

Mir wurde bewusster, wie stark von Kindheit an die Erziehung in diesem äußeren religiösen Gebäude meine Lebenssicht und meine Wahrheitssuche prägte. Das Öffnen der Tür zum spirituellen Weg des Vertrauens in den „Lebensgrund“ bedeutete auch Abschied zu nehmen von menschengemachten Gottesvorstellungen. Dabei kann einem erschreckend bewusst werden, wie sehr wir Menschen dazu neigen, uns „Gottes zu bedienen“ nach dem Format unserer Bedürfnisse, Wünsche und Einbildungen. So ist es auch verständlich, wenn diese religiösen Prägungen oftmals Identitäten herausbilden, die ethnische, soziale und politische Abgrenzungen sogar verstärken. Ein solcher Glaube vermag nicht als wirklich bewegende Friedenskraft zu wirken. Nur so ist es verständlich, dass die Religionen inmitten von Konflikten zwischen Völkern und Volksgruppen über Jahrhunderte bis heute wenig aktiv zum Frieden beigetragen haben.

Der „innere“ Weg zum Vertrauen in den „Lebensgrund“ ist nicht spezifisch für eine Religion oder Weltanschauung. Er lässt sich nicht an einer Vorstellung von Gott festmachen und abgrenzen. Es erfordert grundsätzliche Offenheit. Je mutiger wir den Vertrauensweg gehen, um so befreiter erleben wir uns von mannigfaltigen Ängsten und vermögen so, Mitmenschen offen, wohlwollend, akzeptierend zu begegnen.

Mittlerweile war in politischen, interkulturellen und interreligiösen Bereichen „Dialog“ in Mode gekommen. Das Engagement im interkulturellen Dialog über drei Jahre hat mich mit drei Schwierigkeiten konfrontiert: 1. wir ziehen es immer wieder vor, ü b e r etwas zu reden, statt uns gegenseitig mitzuteilen, wo wir in der uns gerade gestellten Frage selbst stehen und wie wir damit umgehen. 2. In Dialogaktivitäten kann man sich über noch nicht vertraute Heilslehren, religiösen Pflichten, rituellen Praktiken und Führungsstrukturen in Gemeinschaften informieren; dabei vermeidet man meist sich mitzuteilen, was es einem persönlich bedeutet und wie man damit umgeht. 3. In den Dialoggruppen finden sich nicht selten Menschen zusammen, die nach außen bzw. bei anderen etwas verändern wollen. Dialog dagegen hat zum Ziel, dass sich Menschen in der Begegnung füreinander öffnen und Trennendes (fehlende und irreführende Information, gegensätzliche Interessen etc.) überwinden.

Vielfach beschränken sich Dialoggespräche darauf, über unterschiedliche Positionen zu informieren und Meinungen auszutauschen. Zwar können gegenseitige Besuche in Kirchen und Moscheen, Informationen über gottesdienstliche Abläufe etc. dazu beitragen, dass man Wissenslücken über fremde Traditionen schließt, sich so weniger fremd ist und auch Vorurteile abbauen kann. Wirklich angstfrei gelten lassen kann man das Fremde, Andere nur, wenn man sich dadurch nicht in Frage gestellt erfährt, bzw. wenn man sich mit dem Anderen in wesentlichen Dingen eins erfährt. Diese Erfahrung kann aus gemeinsamer existentieller

Bedrohung herauswachsen und für gemeinsame ethische Verpflichtungen öffnen (Schmidt Helmut, Religionen in der Verantwortung. Gefährdungen des Friedens im Zeitalter der Globalisierung, Berlin 2011). Wissenschaftliche Erkenntnisse und gesellschaftliche geschichtliche (u.a. leidvollen) Erfahrungen können schrittweise Einsichten erzeugen und die Bereitschaft wecken, die Triebe unserer biologischen Herkunft (Vorteil- und Machtstreben etc.) mit dem Bewusstsein von unserer gemeinsamen Berufung zu beherrschen und zu leiten.

Im religiösen Rahmen erschließt sich eine solche Freiheit und Solidarität aus dem Weg des Vertrauens in den Lebensgrund. Indem wir uns selbst angenommen und gesichert erfahren, werden wir befähigt, unsere Mitmenschen unabhängig von ihren Verdiensten zu akzeptieren. "Wäre euer Glaube (Vertrauen) so groß wie ein Senfkorn, so könntet ihr zu dem Berge sagen 'beweg dich dahin' und es würde geschehen" - soll Jesus gesagt haben (Mt 17,20, Lk 175-6). Wenn wir wirklich vertrauen, selbst gesichert zu sein, unwiderruflich, dann könnten wir loslassen von unseren vielen versteckten und offenen Ängsten und wir wären frei, den Mitmenschen in Wohlwollen zu begegnen. Diese Art des spirituellen religiösen Verständnisses geht nicht von konkreten Gottesvorstellungen aus; es setzt aber voraus, dass wir in dessen unendlicher Liebe unwiderruflich angenommen sind, dass wir in ihm sind. Aus dem Vertrauen, gesichert und eins zu sein in dem Lebensgrund, kann in uns die Zustimmung und Sehnsucht zu seinem Gesetz der Liebe wachsen. Der Wunsch mit ihm eins zu werden in seiner Liebe zu den Menschen bildet die neue Grundlage unseres Seins aus dem neues Verhalten und Tun erwachsen kann.

Spirituell zu leben, ob rein humanitär oder religiös, bedeutet eine Spannung des Daseins wahrzunehmen: dass wir Menschen einerseits unsere eigene Sicherheit und Selbstbehauptung (gesundheitlich, materiell, Beziehungen etc.) benötigen und suchen, dass wir andererseits erkennen können, dass alle Menschen Anspruch auf gleiche Chancen haben; dass wir wahrnehmen können, dass es eine kosmische Entwicklung und eine Entwicklung des Lebens gibt, die uns nach dem woher und wohin fragen lässt, nach dem Grund und den Gesetzen des Lebens. Das Lebensempfinden der Menschen des 20. und 21. Jahrhunderts ist vermutlich besonders beeinflusst durch naturwissenschaftliche Erkenntnisse, die nicht mehr nur den Zustand der Dinge betreffen. Im Vordergrund steht die Dimension der Entwicklung des Kosmos, unseres Planeten, des Lebens und damit auch der Veränderungen und ihrer Ursachen. Im Fokus stehen Gefahren und Chancen, Bedrohungen und mögliche Alternativen.

Medien überfluten uns mit Informationen und Bildern von politischer und ethnischer Gewalt, Betrug, Korruption, von Armut und Naturkatastrophen. Dagegen bleibt das Engagement von Menschen zu materieller Hilfe, für Chancengleichheit und Frieden vielfach verborgen. Wenn wir das Ausmaß der Leiden durch Gewalt im Laufe der Geschichte wahrhaben, - auch bei den Menschen, die sich zu einem unendlich liebenden, allmächtigen Gott bekennen – dann gerät unsere Zuversicht auf eine heile Welt soweit sie in einem raumzeitlichen Blick auf Vergangenes (inkl. Gegenwart) begrenzt ist, in arge Bedrängnis.

Wenn wir uns den Lebensgrund, in den wir vertrauen, als eine „persönliche“ allmächtige Macht denken (in Analogie zu unserem Bewusstsein), stellt sich die Frage, wie wir Menschen mit „Seinem Willen“ eins gehen und wie wir die ungleichen menschlichen Lebenschancen und das Leiden unzähliger Menschen mit diesem Lebensgrund in Einklang bringen können. Die gewagte religiöse Annahme ist, dass der allmächtige Lebensgrund unser Dasein mit seiner Liebe umfängt, wo doch offensichtlich ein ungeheures Maß an Leiden durch Naturgeschehen und menschliche Gewalt dagegen spricht. Dabei vertrauen wir nicht nur in naturgesetzliches Geschehen, sondern wissen uns auch in den Zufällen der kosmischen Entwicklung in der allmächtigen Liebe geborgen. Alle Bemühungen, die Vernichtung von Leben im kosmischen Entwicklungsgeschehen sowie zwischenmenschliches Unrecht, Gewalt,

Leiden und Tod nicht in Widerspruch zu einem allmächtigen liebenden Lebensgrund erscheinen zu lassen, bleiben letztlich vor der Tür der Vertrauensfrage stehen¹. Wir können angesichts der Leiden den letzten befriedigenden Sinn nicht fassen. Wir wagen es, in einen unendlich liebenden und allmächtigen Lebensgrund als Lebenshypothese zu vertrauen und aus dieser gewagten Annahme heraus unser Leben zu deuten, als ein Weg eins zu werden mit dem Lebensgrund. Wir tun dies immer mit menschlichen Bildern und Vorstellungen, - wie es unseren Sinnen zugänglich ist. Wir denken dabei auch meist statisch, einen Zustand analysierend, nicht ganzheitlich in der Entwicklungsdimension, in der das Wesen eines Phänomens sich im Werden und in seinem Ankommen erschließt; wir denken auch in Gegenpolen wie von Licht-Finsternis, warm-kalt, gut-schlecht etc. - gleichwohl wissend, dass wir das Eigentliche nicht erfassen können. Wir können nur in endlichen, menschlichen Begriffen vom Grund des Lebens, in dem wir sind und der auch in uns ist, sprechen. Wir können den Grund des Seins nicht raum- und zeitfrei denken und wir können einen allmächtig liebenden Lebensgrund nicht mit den leidvollen kosmischen Entwicklungen und der menschlichen Not und Gewalt vereinbaren. Wir können den Lebensgrund/Gott nicht ergründen, gleichwohl können wir feststellen, dass in ihn zu vertrauen, naturwissenschaftlichen Erkenntnissen nicht widerspricht und wir können aufzeigen, welchen Sinn ein Leben erschließt, das in Vertrauen in den Lebensgrund gelebt wird.

Der spirituelle Weg sucht keinen Gottesbeweis und keinen Lohn im Jenseits. Um neue Erkenntnisse zu gewinnen, geht der wissenschaftliche Weg von Annahmen oder Hypothesen aus, die beweisbar sein müssen. Ihr Zutreffen oder Nicht-Zutreffen gibt Aufschluss über das Erkenntnisziel. Aus der Annahme heraus, im Lebensgrund/Gott gesichert zu sein, können wir die Existenz Gottes nicht beweisen, aber die Annahme führt zu einer neuen Lebenserfahrung. Wir neigen nach menschlicher Art dazu, Gott für uns zu vereinnahmen: er möge uns verzeihen, möge uns vor einem Unheil bewahren, möge uns in schwieriger Situation helfen etc. Radikales Vertrauen, im Lebensgrund gesichert zu sein, erwartet kein göttliches Eingreifen, es vertraut noch im eigenen Untergang gehalten und geborgen zu sein². Dieses Vertrauen hält auch angesichts der kosmischen Entwicklung und der Geschichte der Völker, in der so viel Leben brutal vergewaltigt und vernichtet wurde. Wir versuchen jetzt, in Kenntnis und angesichts dieser Herausforderungen in den Lebensgrund zu vertrauen; d.h., dass wir in ihm sind und dass er uns befähigt zum Miteinander in Liebe und Frieden. Es handelt sich nicht um ein Vertrauen auf Lohn im Jenseits oder einen Ausgleich für erlittenes Leiden. Es geht um ein verwegenes Vertrauen angesichts zerstörender Naturgewalten und einem Unmaß von Gewalt, Betrug und Egoismus zwischen den Menschen. Es gehört zu unserer "menschlichen" Denk- und Handlungsweise, dass wir die Spannungen, die wir wahrnehmen, dualisieren: Gewalt und Egoismus als Gegenkraft zu Frieden und Liebe, nicht als einen Entwicklungszustand auf einer Dimension von Nichtsein zum Sein hin. So verführt uns unser gegenständliches Denken auch dazu, dass wir uns mit unserem "gutem Benehmen" und unseren guten Taten vor Gott rechtfertigen wollen. Es fällt uns offenbar leichter anzunehmen, Gott verlange von uns ein Glaubensbekenntnis und als habe er uns konkret dies und das geboten und verboten. Die Kraft zu Solidarität kommt nicht aus dem Gesetz, sondern aus dem gelebten Vertrauen, selbst gesichert zu sein und der Entscheidung, sich diesem Weg des Eins-werdens anzuvertrauen. Es geht um unser "Sein", aus dem unser Tun entspringt. An ihren Früchten, sagt Jesus, werdet ihr die ehrlichen Propheten erkennen (Mt 7,15-23). Sehr

¹ Dem Aufschrei im Leiden folgt Vertrauen in den Lebensgrund. So könnte man die in den Evangelien berichteten „letzten Worte“ Jesu deuten: „Mein Gott, warum hast Du mich verlassen“ (nur bei Mt und Mk) und darauf „Vater, in Deine Hände lege ich mein Leben“ (nur bei Lk 23,46)

² Es klingt vermessen. Gemeint ist das Maß an Kraft, die im Vertrauen sich erschließen kann. Es sagt nicht, dass jeder Menschen in jeder Situation dazu in der Lage wäre oder sein sollte. Wir können vielmehr bezeugen und verstehen, wenn Menschen in ihrer Not am Leben verzweifeln

deutlich macht dies das Bild vom Weinstock und den Reben: „Ich bin der Weinstock, und ihr seid die Reben. Wer mit mir verbunden bleibt, so wie ich mit ihm, bringt reiche Frucht. Denn ohne mich könnt ihr nichts ausrichten. Wer nicht mit mir vereint bleibt, wird wie eine abgeschnittene Rebe fortgeworfen und vertrocknet“ (Jo 14,5-6). Echtes, radikales Vertrauen in den Lebensgrund bedeutet zu entdecken und zu erfahren, gesichert zu sein und damit Unwichtiges aber auch vielfältige Ängste loslassen zu können. Vertrauen in den Lebensgrund ereignet sich für uns nicht einmalig vollkommen, es will durch den Alltag und die Lebensereignisse hindurch vollzogen werden. Es will in der persönlichen oder gemeinschaftlichen menschlichen Not aber auch im eigenen Wohlergehen durch mitmenschliche Solidarität vollzogen werden. Es liegt hier der einzig mögliche "Gottesbeweis", den jeder Mensch in seinem Leben vollziehen kann.

Dieser zweifache Fokus - radikales Vertrauen in den Lebensgrund und Leben aus der sich so ergebenden Freiheit - erscheint mir als die zwei Pfeiler eines spirituellen Lebensweges, der auch naturwissenschaftlich aufgeklärten Menschen unserer Tage zugänglich ist. Dieser Weg konfrontiert mit zwei Herausforderungen: dem gewagten radikalen Vertrauen und dem Beweis seiner Echtheit. Dabei geht es eben nicht um religiöse Pflichten und angesammelte gute Werke, sondern um ein Leben, das sich aus einem veränderten "Sein" ergibt. Spirituell zu leben bedeutet für mich Konzentration auf das Wesentliche, das Eins-werden mit dem Lebensgrund und mit den Mitmenschen³.

Die Religionen befassen sich bedauerlicherweise nicht wirklich oder vorrangig mit ihren Gemeinsamkeiten des spirituellen Weges. Im Vordergrund stehen theologische Fragen, Annäherung in kulturellen Traditionen, gegenseitige Achtung und gemeinsame soziale Aktionen.

Um spirituell zu leben muss man kein Theologe, kein Mystiker oder Sufi sein. Jede/r ungelernete Arbeiter/In ist m.E. in der Lage, nachzuvollziehen, dass es im Leben darum geht. Jede Religion müsste diesen spirituellen Kern als das „Eigentliche“ betrachten; was leider nicht der Fall ist.

Grundlage spirituellen Lebens ist ein wahrhaftiges Offen – sein, ein aktives Suchen, grundsätzliches Wohlwollen gegenüber den Mitmenschen. Eine aktive bejahende, wohlwollende Einstellung anderen Menschen gegenüber hilft z.B. über eigene Unsicherheiten und Scheu in der Begegnung hinweg, so wie es uns stärkt, wenn wir selbst bejaht werden. Die entschieden bejahende Einstellung zu den Mitmenschen erweist sich als notwendiges Instrument auf der Suche nach dem Lebensgrund. Wohlwollen gegenüber Mitmenschen setzt den Mut voraus, zu sich selbst zu stehen. Gemeint ist damit nicht, zur eigenen Meinung in einer Frage oder einem Thema ü b e r etwas zu stehen, sondern dem Gegenüber zu erschließen, wo und wie wir selbst in dem, was uns von Mitmenschen trennt, stehen und handeln. Es bedeutet, dass wir uns ohne Scheu anderen und neuen Herausforderungen stellen und dass wir dabei die eigene Position in Meinungen und Interessen nicht absolut setzen.

4 Bemerkungen zur religiösen Lage in christlich geprägten europäischen Ländern.

In den letzten Jahren haben Kirchenmitglieder (katholisch oder evangelisch) in größerer Zahl ihre öffentlich registrierte Mitgliedschaft gekündigt. Gleichzeitig hat sich der Anteil“ passiver“ gegenüber noch aktiven Kirchenmitgliedern (Gottesdienstbesuchern, Beteiligung an Gemeindewahlen) erhöht. Eine größere Zahl von Gemeindemitgliedern nutzt noch rituelle Zeremonien: Erstkommunion, Firmung/Konfirmation, Trauung, Beerdigung ohne jedoch eine engere Beziehung zu ihrer Gemeinde zu pflegen. In diesen Fällen nutzt man die kirchliche Begleitung um Lebensereignissen eine besondere Würde zu geben und vermutlich auch deshalb, weil man den religiösen Bezug nicht vollständig und definitiv aufgeben will.

³ Das „Vater unser“ (Mt 6, 9-15) drückt inhaltlich aus, was mit einer spirituellen Lebenshaltung gemeint ist

Auf der einen Seite haben wir durch das Fenster zur Welt, durch regionale Mobilität, durch Informationen über Ereignisse und Meinungen weltweit in den Medien und durch wissenschaftliche Informationen eine Fülle von Informationen über den technischen Stand in verschiedenen Produktionsbereichen, über das Entwicklungsgeschehen des Kosmos und unseres Planeten, über den menschlichen genetischen Code und seine neurobiologische Welt. Auf der anderen Seite tragen viele von uns noch religiöse Vorstellungen mit sich herum, die wir kaum mit dem eben genannten modernen Wissen in Einklang bringen können, die wir aber mangels Alternativen auch nicht einfach abstreifen wollen. (M. Küstenmacher; T. Haberer; W.T. Küstenmacher: Gott 9.0, Gütersloh 2011/2). Unsere Gedanken über Gott bzw. den Grund des Seins sind vielfach nach menschlicher Art erschreckend eng und dies noch in einer Zeit, in der wir über Informationen zu gewaltigen kosmischen Dimensionen verfügen: über eine Entwicklung in vielen Milliarden Jahren und über das Leben auf unserem Planeten als einem kaum bedeutenden Punkt inmitten von Milliarden Galaxien⁴. Viele von uns denken noch dualistisch: Gott und Welt im Gegenüber, Gott als ein Wesen außerhalb, "über dem Sternenzelt". Dieses meist in der Kindheit erlernte religiöse Wissen bezieht sich noch auf eine Reihe von vorgegebenen Wahrheiten, an die wir glauben sollten und auf religiöse Pflichten und Gebote. Den spirituellen Kern des Religiösen halten wir verdeckt in einer Schale. Wir scheuen uns auch, anderen mitzuteilen, wo wir ganz persönlich bezogen auf die zwei Fragen (Vertrauen in den Lebensgrund und Akzeptanz der Mitmenschen) stehen und wie wir damit umgehen. Und doch könnte es sein, dass wir Menschen heute inmitten so spürbarer existentieller Unsicherheiten, gerade auf spirituellem Wege Zuversicht gewinnen können. Wir leben in einer Zeit globaler Probleme (Überbevölkerung und wirtschaftliche Ungleichgewichte, Erderwärmung und mögliche Folgen, nukleare Verstrahlung, Knappheit von Energieressourcen, fundamentalistischer Terror, Seuchengefahren, Gefahr übernationaler Finanzpleiten etc.). Zur möglichen Abwendung der Gefahren oder zu ihrer Bewältigung bieten uns Politik und Wissenschaft eine Vielzahl von Meinungen, aber eben lediglich Meinungen. Eine spirituelle Aktivierung der Gesellschaft könnte neue Kraft zur eigenen Entfaltung und zu solidarischem und friedlichen Miteinander erschließen; eine Rückkehr zu religiös konservativer Glaubenspraxis in Abhängigkeit von Autoritäten führt in erstarrte Strukturen.

5 *Worauf das Vertrauen baut und wohin es führt*

Unser Weg des Vertrauens in einen unendlich liebenden und mächtigen Lebensgrund/Gott wird herausgefordert durch unsere eigenen menschlichen Anlagen, unser Ego: Macht-, Besitz-, Vorteils-, Wertschätzungs- und Abgrenzungsbedürfnisse etc.. Mit unseren kulturellen Fähigkeiten vermögen wir Ressourcen für unsere Ego-Interessen zu nutzen und der Natur und den Mitmenschen schreckliches Leid zuzufügen. Wir können mit diesen Fähigkeiten und Kräften aber auch erkennen, wie es richtig und gut ist, sich gegenüber der Natur und den Mitmenschen zu verhalten.

Als in den Lebensgrund/Gott vertrauende Menschen leben wir aus der Überzeugung, dass die Erkenntnis und die Bereitschaft des Herzens zur Annahme der Mitmenschen durch den kosmischen Geist, m.a.W. von Gott gewirkt ist. Wir verbinden uns mit allen Menschen, die real ihre Mitmenschen gleichberechtigt bejahen, zur Solidarität und zum Teilen bereit sind. Nicht ein religiöses Bekenntnis entscheidet über die grundlegende menschliche Einheit und ihre Zukunft, sondern die Bereitschaft zur Mitmenschlichkeit, von der wir in christlichem Verständnis bezeugen, dass sie durch Gottes Geist gewirkt ist. Wir glauben, dass sein Geist in

⁴ ein biblischer Text bringt das Erschrecken oder Staunen dazu zum Ausdruck: „was ist der Mensch, dass du seiner gedenkst, und des Menschen Kind, dass du dich seiner annimmst?“ (Ps 8).

allen Menschen aller Orte und Zeiten wirkt in allen Menschen, die den Anruf dazu hören. Mit unseren intellektuellen und kulturellen Fähigkeiten können wir unsere animalischen Anlagen sowohl zu schrecklich egoistischen und zerstörerischen Handlungen nutzen; Aber sie befähigen uns auch zu Solidarität, Mitgefühl und Liebe. „In Gott zu vertrauen“ beinhaltet in den Wunsch und den Willen zum Guten in den Menschen zu vertrauen, bzw. in das Wirken Gottes in allen Menschen unabhängig von Weltanschauungs- und Religionszugehörigkeit. Auf dem Hintergrund der erreichten Wohlfahrt und der hereingebrochenen Globalisierung entdecken wir, dass wir in technischen und kulturellen Leistungen vorausgeeilt sind. Wir ahnen, dass wir nur bestehen werden, wenn wir in Gerechtigkeit und Frieden einander annehmen⁵. In christlichem Vertrauen bezeugen wir, dass "Gott uns Menschen zuerst geliebt hat", ins Leben gerufen und unwiderruflich angenommen hat, uns wohl will, uns heilen und vollenden will. Sie bezeugen, dass wir beauftragt sind, "einander anzunehmen, wie er uns angenommen hat", einander die Schuld zu erlassen, wie er sie uns erlässt.

Zu vertrauen, dass wir in seinen Händen unwiderruflich angenommen sind, ist das einzig Wichtige, das absolute Glück, der gefundene Schatz, wofür wir alles andere einsetzen können. Das Vertrauen hierin vermag uns Orientierung und Kraft zu geben, sei es in Situationen von Erfolg und Wohlergehen, damit wir über den Radius unseres Ego hinaus uns verantwortlich fühlen, sei es in Situationen, in denen uns das Wasser bis zum Hals steht und selbst gegenüber dem tödlichem Untergang.

Viele Menschen unserer Zeit, die nach Gott suchen, tun sich schwer mit dem in der Kindheit und Jugend vermittelten religiösen Wissen. Diese Informationen erkennen wir nun als Kinderkram und verdummendes Zeug. Gott ist für uns meist kein Gott der dogmatischen Wahrheiten oder moralischer Vorschriften und schon gar nicht einer bestimmten Religion vorbehalten. Wir lernen, kein Bild von Gott zu haben; wir erleben ihn als den Geist, das Bewusstsein, der/das den Kosmos durchdringt, unwiderruflich uns in ihm zur Vollendung einlädt. In ihm sein, im Lebensgrund, dem Sein selbst, dem Geist, der den Kosmos durchdringt, macht unsere Würde und Stärke aus. Der Weg, offen zu sein für das Eins-Werden mit dem Lebensgrund ist der Weg auf dem Himmel und Erde eins werden.

In der Konzentration auf das wirklich Notwendige erkennen wir, wie wir in vorgefertigten Bahnen denken und handeln, verwaltet und dressiert. Wir gewinnen Freiraum, zu hören und aufzunehmen, wo die Linien der Zuversicht bei unseren Mitmenschen liegen, mit denen wir in Kontakt stehen.

Gott, so meine ich, hören wir nicht und wir spüren ihn nicht. Er ist alles Menschliche übersteigend, unfassbar. Wenn wir meinen, wir könnten in psychischer Aktivierung uns seine Nähe einbilden, ihn fühlen, so schaffen wir uns menschliche Produkte. Wir können uns jedoch mit Verstand und Herz bewusst machen, dass wir in ihm leben, dass er uns „hört“; - ein Akt des Bewusstseins, in dem wir entscheiden, uns ihm zu öffnen in einem Weg des Vertrauens. In ihm sind wir existent.

Anm.: Ich würde mich freuen, - liebe Leser – wenn Sie Lust hätten zu einem Erfahrungs- und Gedankenaustausch zu den angesprochenen Fragen (info@orientierung.org)

⁵ Sucht zuerst das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit und alles andere wird euch hinzugegeben werden (Mt 6,33)